

Ein anderes Urteil.

Aus Kristiania meldet Wolff: In der norwegischen Zeit- schrift Alens Revy schreibt der bekannte norwegische Schrift- steller Rolf Hyst Sørensen unter der Ueberschrift „Das mora- lische Urteil“ u. a.:

Die englische Presse erblickt in der Anstiftung der deut- schen Flotte das moralische Urteil der Welt über Deutschlands Völkervergehen als Weltmord. Den Gegner als moralisch min- derwertig hinzustellen, ihn en masse zu beherrschen, sei der höchste Zug der englischen Mission, anstatt ihn als den ver- zehrenden Teil in einem Interessenkonflikt zu betrachten, wie sie die Welt ihnen vielfach gesehen und noch viele sehen werde. Die- selbe Meinung bestimmte Englands Forderungen an Abstütze- rung Kaiser Wilhelms und seine Verletzung. England führe keine Kriege, sondern kämpfe nur seine Gegner. Im Namen der Moral mache es Anspruch darauf, die Rolle der Weltpolizei zu spielen, was sich unterhalb aller sehr einbringend erweisen habe. Der heiligste der Widerstand gegen diese englische Weltpolizei sei, doch strenger noch bekanntlich die Strafe aus. Deshalb sei die Suspension von Orleans ordentlich und Napoleon deportiert wor- den und nun solle auch Kaiser Wilhelm im Namen der schärfsten Moral deportiert werden. Wer Kriege gegen Afrika führe, sei kein ehrenwürdiger Gegner, sondern ein Missethäter der verurteilt, bestraft und gehandwahrt werden müsse. Vier Jahre lang sei das schändlichste englische Völkervergehen eifrig damit bestritten worden, den Kaiser in die Hölle zu schicken; jetzt schiene man die Testamentsrolle vor, ein Gebot, der nicht schiedlich sei wenn man behaupte, daß ein Ort gewählt sei, der daran erinnere, daß es nach moralische Zustimmung gebe.

Lebendigt vor dem Abgeordnetenhause.

Der in. 13. Dez. In der ersten Stunde trafen heute an der Eiserentafel von allen Richtungen her hundert feiernde Arbeiter der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik ein. Der Zug bewegte sich zum Abgeordnetenhause. Hier hielt Viehnecht, auf dem Gesims über dem großen Eingang stehend, eine Ansprache, in der er u. a. erklärte, daß die Arbeiter- und Soldatenräte allein die Macht haben müssen. Die Nationalver- sammlung wolle die Vergegenwärtigung der Arbeiter- klasse und die Niederwerfung der Revolution. Fort mit Ebert und Scheidemann! Er verlangte die Ent- waffnung aller Gegenrevolutionäre, vor allem aller Offiziere und Soldaten und die Verfassung der Ar- beitermassen, außerdem die Aufhebung der Kommando- gewalt. Die Reichskonferenz der A- und S-Räte habe sich zu entscheiden, ob sie die Front für oder gegen die Revolution nehmen wolle. Wer die Nationalver- sammlung beschliesse, wolle die Vergegenwärtigung der Arbeiter- masse. Während der Rede noch hatte sich eine Abord- nung in das Abgeordnetenhause begeben, um dem Zen- tralrat die Forderung der Verarmung zu überreichen. Nach gerammer Zeit erschien ein Mitglied der Abgeord- neten und teilte über den Erfolg seiner Sendung fol- gendes mit: Man habe beim Zentralrat im Namen von mindestens 250000 Berliner Arbeitern verlangt, Deutschland solle eine einheitliche sozialistische Republik werden. Dieser Punkt sei vom Zentralrat einstimmig angenommen worden. (1) Weiter habe man die sofortige Beseitigung der Regierung Ebert-Scheidemann ver- langt. Der größere Teil des Rates sei auch mit dieser Forderung einverstanden (2), während eine gewisse Minderheit heftig widerstrebe.

Der „Vorwärts“ schreibt dazu:

„Das Organ des Spartakusbundes überraschte heute morgen die Öffentlichkeit mit folgender Ankündigung: „Heute, Montag, große Massen demonstration! Arbeiter, Genossen Berlins! Heraus aus den Betrieben. Es gilt,

den Zentralrat der A- und S-Räte ganz Deutschlands würdig zu begrüssen.“ In der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik folgten von 5000 Arbeitern 150 Mann der Parole. In einzelnen Abteilungen wurden die Arbeiter mit vorgehaltenem Revolver aus den Betrieben herausgeholt. Wie lange will sich die Arbeiterchaft noch den Terror solcher Raufbolde gefallen lassen?“

Die Reichskonferenz der Arbeiter- u. Soldatenräte

wurde Montag früh im Saale des alten preussischen Ab- geordnetenhauses eröffnet. Unter den Delegierten be- merkte man sehr viele Soldaten, die ihre Abzeichen und ihre Auszeichnungen trugen, auch eine Anzahl Offiziere. Der Vorsitzende des Kölner Soldatenrates, Richard Müller, eröffnete die Tagung. Im Namen der Volks- beauftragten begrüßte Ebert die Tagung. Er pries die Republik der Freiheit und führte u. a. aus: „Das sieg- reiche Proletariat errichtet keine Klassenherrschaft. Es befehligt zunächst die politische und dann die wirtschaft- lich alte Klassenherrschaft und stellt die Gleichheit aber, die Menschenanständig tragen, her. Das ist das große Ideal, das ist der große ideale Gedanke der Demokratie. (Lebhafte Zustimmung.) Wer sich reißlos auf diesen Boden stellt, der ist ein vollgültiges Mitglied der Familie der freien Demokratie. Freie Demokratie und Nationalversammlung, einheitliche Beseitigung der Willkürherrschaft und Selbstregierung des ganzen Volkes, das muß unsere Hauptaufgabe sein. Die Demokratie ist der Fels, auf den allein die Arbeiterschaft die Zukunft des deutschen Volkes stellen kann. (Lebhafte Zusam- mung.) Arbeiter und Soldaten! Entzieht hier ein großes Weid der Freiheit und Demokratie und der deutschen Volksrepublik, dann können wir trotz aller Gefahren einer glücklichen Zukunft entgegengehen. (Stimmiger Beifall und Händelklatschen.) Richard Müller besprach eingehend die

Finanzwirtschaft des Volksgarates

und sucht den Vorwurf der Beschränkung zu widerlegen. Er wandte sich gegen die Angriffe des Reichshauspar- tamentes Schiffer auf die Arbeiter- und Soldatenräte. (Zuruf: Wiegen!) Gerade die Räte waren es, die der Beschaffung entgegengekommen haben. Obwohl das Reichshausparlament und der Rat der Volksbeauftragten dem Volksgarat noch keinen Pfennig überwiesen haben, steht die bürgerliche Presse den Schwandel fort. Aus 800 Millionen sind jetzt sogar 1500 Millionen gewor- den. Ingesamt haben wir bisher 450000 Mark aus- gegeben. (Hört, hört!) Wir haben sehr sparsam ge- wirtschaftet. Er beklagt sich dann gegen die Wehrheits- sozialisten, die insgesam gegen die Erfolge der Re- volution arbeiteten. Wir haben, so sagte er, die Ent- waffnung der Fronttruppen verlangt, damit diesen zum Teil politisch unerfahrenen Leuten... (Großer Lärm und heftiger Widerspruch.) Wir haben für gründliche Aufrüstung gesorgt, aber es gab Frontsoldaten, die noch unter dem Einfluß ihrer Offiziere standen. Unsere Forderung der Entwaffnung wurde nicht erfüllt.

Wann vom Volksgarat erhalten den Kaufbericht. Er teilte u. a. mit, daß ein Fonds von 40 000 Francs für 519 943 Mark verkauft wurde. (Zuruf: Wo stammt das Geld her?) Es wurde uns von einem gewissen Entsch überwiefen. (Zuruf: Wer ist das?) Darüber kann ich keine Auskunft geben. (Hört! Hört!) Ferner wurden bei Oberleutnant Wally und bei Collin noch mehrere Beträge beschlagnahmt. Einige kleinere Be- träge gingen im Laufe der Zeit ein. Ausgegeben wurden für die Diäten an Volksgaratsmitgliedern 28 800 Mark, für Gehälter der Angestellten bis 15. Dezember 414 780 Mt.

(Hört! Hört!) Die Gesamtausgaben bis Mitte Dez. betragen 613 981 45 Mt. Vorhanden sind noch 36 000 Mt. Die Debatte blieb nicht auf der Höhe, was dem Delegierten Limberg aus Essen Veranlassung gab zu sagen, Uns in der Provinz steht der Berliner Volksgarat bis zum Hals. (Sehr richtig!) Den Beweis, daß er organi- sieren kann, hat der Volksgarat bis jetzt nicht erbracht. Das geschieht auch nicht dadurch, daß er uns für diesen Kongreß Materialien bis zum 25. Dezember ausständig! Wir wollen in zwei Tagen fertig sein, denn un- brennt der Boden unter den Füßen. (Sehr richtig!) Auch die 50 Mark Taschengeld können uns nicht helfen. Wir wollen diese Zusammen mit Entschaffung zurück. Wir müssen uns gegen die Berliner Wirtschaft wend- den. Als ein Antrag Viehnecht und der Frau Luxemburg zu den Verhandlungen zugelassen abgelehnt wurde, gab es heftigen Austritt.

Vor dem Abgeordnetenhause.

Infolge einer von Viehnecht ausgegebenen Parole fehlten sich pro e Massen unter Vorantritt von Zoh- nen und Malaten, auf denen die Uebertragung der gesamten Macht an die Arbeiter- und Soldatenräte, die Beseitigung des Rates der Volksbeauftragten, die Bil- dung einer roten Garde, die Verarmung des Proletariats usw. gefordert wird, zum Abgeordnetenhause in Bonn. Viehnecht hielt eine Rede, die mit den Worten schloß: Wer die Nationalversammlung beschliesse, beschliesse die Vergegenwärtigung der Arbeiter-klasse. Nationalversammlung bedeute die Entziehung des arbei- tenden Volkes, die Niederwerfung der Revolution. Vor der russischen Volkshat sprach er noch einmal: „Hier ist der Platz, wo die russischen Arbeiter, unsere russi- schen Brüder, mit Volksgewalt hinausgeschafft worden sind. Bis zum heutigen Tage sind die russischen Ver- treter nicht zurückgekehrt, trotz der offenen Arme, mit denen das deutsche Proletariat sie wieder aufzunehmen wünscht. Wir fordern, daß sofort die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der deutschen Republik und der russischen Sowjetregierung wieder aufgenommen werden. Wir fordern weiter, daß die russischen Freunde sofort eingeladen werden zur Nationalisierung. Die russische Republik, unsere russischen Freunde, sie leben hoch!“

Der Zug setzte sich dann nach dem Friedhof in Be- wegung, wo ein Herr Lezi an den Gräbern der März- gefallenen eine Ansprache hielt, die mit den Worten schloß:

Wir geben uns keinen Illusionen hin. Haben wir doch gesehen, daß Viehnecht und Rosa Luxemburg von der Beratung im Kongreß ausgeschlossen wurden. (Beifall.) Viele hängen noch an den Ver- träten unserer Sache, an Ebert und Scheidemann. (Rufe: Nieder mit ihnen!) Das deutsche Proletariat muß sich klar werden bis in die letzte Härte, was eigentlich seine Pflicht ist, und was die Stunde von ihm verlangt. Wir tuen den Räten zu: Genug mit dem Treiben des Kapitalismus, kein weiteres Politikern mit ihm. Die Arbeiter sind die größte Macht. Es kann sein, daß die Räte beschließen, daß die National- versammlung einberufen werde. Sache des Proletariats wird es dann sein, sich dagegen zu tüten. Wir sind fertig geworden mit Fürsten und Potentaten, mit dem Reichstag und anderen Mächten, wir werden auch die Nationalversammlung überwinden.“ (Anhaltender Bei- fall.)

Berlin, 16. Dez. (WB.) Spartakus-Jugend: Dreizehn- bis sechzehnährige Mädchen und Jungen zogen lachend unter Hochrufen auf Viehnecht und Rosa Luxemburg nach dem Abgeordnetenhause. Sie forderten Sechshundenarbeit für Jugendliche unter 16 Jahren,

Herzenskämpfe.

Roman von Helene Eckh. ach von Gerdesch. (Copyright 1913 by C. Ademann-Stuttg.)

(2) Hochmuth verboten. Reschleinlich handelt es sich um irgend einen Auftrag der Königin, wieder am irgend eine Hoffstelle. Am die angegebene Zeit, nachmittags 5 Uhr, begab er sich ins Schloß und wurde von der Gräfin aus freundschaftlich begrüßt. In ihrem behaglichen, hellen, atmungsreichen Parterre waren alle Portieren und Vorhänge zugezogen, auch die in das an- stehende Zimmer, das sonst meistens offen zu stehen pflegte. Die Gaststube bereitet ein angenehmes Licht, im Korridor profelte ein lustiges Polster und auf dem kleinen Tisch bro- delte ein Spirituslämpchen unter dem Tische. „Nun wollen wir es uns mal ganz gemütlich machen und ungeschert plaudern“, sagte die alte Dame und lud Reinhold ein, sich zu ihr an den Tisch zu setzen, während sie selbst das aromatische Getränk in die kleinen zerklüfteten Meißner Porzellan- schalen einfüllte. „Ich habe Sie ja schon eine wahre Bewir- tung nicht mehr gesehen, Gemtschöpfchen, habe förmliche Seh- such nach Ihnen gehabt!“ „Ergellen sind zu gültig!“ erwiderte Reinhold. „Darf ich fragen, womit ich Ihnen dienen kann? Welchen Anstand ist die Ehre verdanke, herbeizufahren zu sein?“ „So, so“, lacht die alte Hofdame, „meine Sehnsucht genügt Ihnen augenscheinlich nicht! Ja, wenn ich 30-40 Jahre jünger wäre, dann würde der junge Herr nicht nach anderen Gründen suchen, sondern meine Schwachheit allein gern gelten lassen, wie?“ „Nun mußte Reinhold auch lachen, trotz seiner trübren Stim- mung. „Rein, Ergellen gestatten, ich fühle mich von Ihrer Seh- such, wenn sie echt ist, viel mehr beglückt, als wenn sie mit von einem jungen Weisen entgegengebracht würde.“ „Schmeichelt!“ erwiderte die Gräfin, ihn mit ihrer Hölle- nabel entmüht auf die Hand klopfend. „Aber so ganz aus- schließlich bringen Sie doch nicht dem Alter Ihre Buhdungen dar, denn die Kama erzählt sich ganz andere Dinge von dem schönen

Leutnant von Gemtschöpf!“ setzte sie hinzu, ihn pflichtig mit ihren kleinen Augen ansehend. „Wo da wolle sie hinaus? Kleiner! Sie hätte jedenfalls auch von dem allgemeinen Stadtschloß gehört und wolle wissen, was denn war. Um liebsten wäre er ohne Antwort aufzubre- chen, um sich zu entschuldigen, so sehr unbedeutend ihm dies Ver- hör über seine intimen Herzensangelegenheiten. Aber dann fiel ihm ein, wie wahrhaftig glück das alte Fräulein stets zu ihm gewesen war, und wie sich ihm hier Gelegenheit bot, etwa auch bis hinher gedrungene falsche Gerüchte über Hilfe der Wahr- heit gegen anzuhören. „Darf ich Sie, Gemtschöpfchen, bitten, sich noch ein wenig deut- licher auszusprechen?“ erwiderte er daher, sich lösend. „Ja, lieber Freund, das will ich mit Vergnügen tun“, ver- setzte die Gräfin. „Es ist mir immer um eine richtige, auf- richtige Bescheid zu tun, die Sie Ihrer alten mütterlichen Freun- din höchstens nicht verdosen werden.“ „Gnädigste Gräfin, ich bin mir, offen gestanden, keines Ver- gnügens bewußt, das eine solche Erfahrung“, antwortete Rein- hold, doch bin ich sehr gern bereit, Ihnen alles mitzutheilen, was Sie etwa zu wissen wünschen, und würde mich sehr freuen, durch Ihre Teilnahme an meinen Angelegenheiten.“ „Nun denn, Gemtschöpfchen, so hören Sie mir endlich, was zwischen Ihnen und der schönen Millionenprinzessin, Gräfin Annelmann, gelaufen ist? Die ganze Stadt ist ja voll von den tollsten, abenteuerlichsten Gerüchten, die, wie Sie leben, sogar bis zu uns in das Schloß gedrungen sind. Nun, und da wir Sie immer besonders bevorzugt und in die Nähe der allerhöchsten Personen gezogen haben, so kann es uns nicht gleichgültig sein, was von Ihnen gesprochen wird.“ Das Gesicht der Gräfin, das nicht blüht, aber meistens von einem sonnigen Humor mit einer Bemildung von gutmütig spöttelnder Ironie verklärt war, war ganz ernst geworden und ihre Augen richteten sich unwillkürlich auf die in das Neben- zimmer führende Portiere, die sich leise zu bewegen schien. „Was zwischen uns gelaufen ist, gnädigste Gräfin?“ er- widerte Reinhold, jetzt vollkommen ruhig und entschlossen. „Nun, das ist ganz einfach und natürlich: Gräfin Annelmann und

ich trafen uns häufig im Hause des Kommerzienrats An- telmann, ihres Onkels, wir lernten uns lieben und verlieben uns gütlich heimlich, doch mit Bewilligung Ihrer Verwandten, mit einander.“ „Nun, das ist allerdings nicht nur einfach und natürlich, sondern auch sehr erwidert“, sagte die kaltdarme teillich, „konnte mir gar nicht vorstellen denken, als diese Parabel kann Ihnen sogar im Vertrauen verraten, daß Ihre Weisheit, die Ihnen ja sehr wohl will, sich von vornherein, als Sie das reizende Fräulein bei dem Hofball sah, für das Zustandekommen dieser Partie sehr interessiert hat.“ „Das wäre etwas für unsere Gemtschöpf“, bemerkte sie öfter. „Ihre Weisheit war auch eigentlich die politische Beraterin, daß wir uns nicht trauen“, erwiderte Reinhold unwill- kürlich. „Ja, wie denn das?“ rief sie. „Ich bitte Sie, das ist aber wirklich originell!“ rief die Gräfin lebhaft, während die Portiere noch hinter sich schloß. „Erinnern Sie Ergellen der Besondere beim letzten Garten- Hofball? Wie Sie mit dem Befehl Ihrer Weisheit ausgesprochen, mit Gräfin Annelmann den Hofballabend anzuführen?“ Gräfin Wiesen nickte mehrmals mit dem Kopfe. „Gnädig, freilich! Nun, und was weiter?“ rief sie auf- keuchend gepannt. „Nun, das war der erste Mal, daß ich mich mit Gräfin Annelmann eingehender unterhielt, und da war es um mich ge- schiehen“, erzählte Reinhold. „Denn eigentlich wollte ich mich aus Prinzip ganz fern von ihr halten.“ Und nun berichtete er ausführlich die ganze Entstehungs- geschichte seiner Liebe, ihren Lauf und ihr trübseliges Ende. Mit vielen beredten Worten schilberte er alles, was er und Gräfin erlebt und gelitten hatten; besonders bei Gräfin's mutigem Aus- gang von Berlin, ihrem ersten, gewissenhaften Denken und Fühlen vermittelte er laune und eingehend. Es war ihm selbst eine Befriedigung, eine Entschleunigung, sich vor einer mitfühlenden Zuhörerin alles von der Seele reden zu können.

Fortsetzung folgt.

Abkündigung der Wehrpflicht und des Zuchtigungsrechtes, Schaffung des Jugendzweiges unter der Mitwirkung Jugendlicher, die Volljährigkeit mit dem 18. Lebensjahr. Ein hieb- und schneidfähiger Schwert drohte, wenn diese Forderungen vom Volkstag nicht durchgeführt würden, werde dieser die Macht der Demonstranten zu fähig bekommen.

Der Arbeitswille muß energischer geweckt werden!

Berlin, 14. Dez. Ueber die Gefahren der Demobilisation spricht sich die „Dtsch. Allg. Ztg.“ folgendermaßen aus:

Beim Rücktransport der Wehrtruppen hat es sich im großen und ganzen einziehen lassen, daß die Truppen zu Weihnachten durchweg in der Heimat sein werden. Es liegt sich aber nicht verhindern, daß die Ermüdung und Ansehnd infolge der langen Märste zum Sturm auf die vorhandenen Transportmittel führte, so daß die bisherige Ordnung des Rücktransportes vielfach schon durchbrochen ist und sich immer mehr zu lockern beginnt. Dieser Umstand, sowie die schleunige Demobilisierung werden eine Verberührung der großen Städte herbeiführen, in denen sich die heimgekehrten und entlassenen Soldaten häufen. Damit wird eine verhängnisvolle Eskalation der Ernährung, der Umverteilung und Arbeitsbeschaffung verbunden sein, ganz abgesehen von der Gefährdung der öffentlichen Sicherheit durch die Arbeitslosen. Es ist unbedingt erforderlich, daß die Arbeitsbeschaffung in härteren Maßnahme erfolgt wie bisher. Abhilfe müsse sich schaffen, wenn man einen so großen Abfluß der Arbeitskräfte in die Landwirtschaft herbeiführt. Man muß in den Kreisen der Widerstehenden die Einsicht zu erwecken versuchen, daß es sich hier um schwere Folgen für die Allgemeinheit und damit auch für den einzelnen handelt, wenn sie ihren Widerstand nicht aufgeben. Beußer kritisch gestaltet sich immer mehr die Lage unserer Transportverhältnisse. Die Auslieferung des Transportmaterials auf Grund der Wasserstraßenbedingungen macht sich jetzt immer mehr fühlbar. Es ist zweifelhaft, ob durch unsere Eisenbahnverhältnisse und Waggonbestände der Ausfall des Transportmaterials und der Verlust an Transportmitteln auch nur bis zum Mindestmaß ausgeglichen werden kann. Wie in anderen Betrieben, so ist auch hier die Arbeitsleistung vielfach durch Streiks und Arbeitslosigkeit herabgedrückt. Daselbst gilt für die Kohlenförderung. Eine Katastrophe kann nur vermieden werden, wenn der Arbeitswille energischer geweckt wird und wenn in allen Betrieben unseres Wirtschaftslebens wieder eine intensivere Arbeitslust und Arbeitsrätigkeit eintritt. Es handelt sich gerade in diesen Wochen darum, über die gefährliche Zeit des Uebergangs hinweg zu kommen.

Sonntagswahl?

Nach Artikel 36 der Verordnung vom 3. Dezember 1918 sind die Wahlen zur verfassungsgebenden Vollversammlung der Republik Heßen an einem Sonntag vorzunehmen in der Zeit von 10 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends. Hierdurch soll allen Schichten der Bevölkerung Gelegenheit zur Ausübung des Wahlrechtes gesichert werden. Ganz recht. Nur an die Kandidaten hat man nicht gedacht, und an die Frage, ob die Wahlen mit allen lieblichen Begleiterscheinungen sich mit der Sonntagsfeierung vertrügen. Der Wähler kann ja schließlich selber entscheiden, ob er sich dadurch in seiner Feiertagsstimmung stören lassen will, oder nicht. Aber die Wahlkommission ist gebunden, und das Bedenkliche ist, daß Jedermann gegen seinen Willen dazu befohlen werden kann. Nach Artikel 34 ernannt nämlich für Städte der Bürgermeister, für Landgemeinden der Kreisdiözeitor einen Wahlvorsitzer und dessen Stellvertreter. Diesen beiden Herren kann auch ein Staats- oder Kommunalbeamter aus ihrem Bezirk zur Prüfung der Abstimung als Hilfsarbeiter beigegeben werden, der einfach „der Beistellung Folge zu leisten hat.“ Das wird in der Regel der Lehrer sein. Der Wahlvorsitzer ernannt nach Artikel 35 aus der Zahl der Wähler seines Bezirkes einen Protokollführer und 3-6 Beisitzer und ladet sie mindestens 2 Tage vor dem Wahlen, also Freitag, ein, beim Beginn der Wahlhandlung zur Bildung der Wahlkommission zu erscheinen. Die Wahl zu diesen Ehrenämtern darf nur angelehrt werden bei andauernder Krankheit, einem Alter von über 60 Jahren oder sonstigen, als hindernde Entschuldigungen anzusehenden besonderen Grund. Nun hat man 2 Tage Zeit zur Ueberlegung. Die Kommission besteht aus 4-7 Männern, in kleinen Gemeinden wohl immer 4, von denen mindestens 3 stets gleichzeitig im Wahllokal zu sein haben. Deren Sonntag ist also mindestens halb, meistens aber ganz und gar ruhe. Sagen man entscheiden nein, so muß der Wahlvorsitzer einweisen sich nach anderer Hilfe umsehen. Dann aber kann er beim Kreisaustrich Anzeige erstatten und wenn der auch die Entschuldigungsgründe nicht gelten läßt, so folgt es 3-20 Mark Geldstrafe, was in dieser teuren Zeit niemand gerne daran wagt. Wird das Urteil angefochten, so entscheidet der Provinzialausschuß. Ob das Zwangsverhältnis gebührend ist, weiß ich nicht. Es ist eine bedenkliche Kaufkraftbestimmung, die abnehmend nach dem Willen der Regierung dauernd gelten soll, denn am folgenden Tag ist, also am 4. Dezember, wurde in einer weiteren Verordnung bestimmt, daß die Wahl zur ersten Vollversammlung am 19. Januar sein soll. Hoffentlich sorgt

aber unser neues Parlament, daß der Sonntag dazu in Zukunft nicht mehr gebraucht wird. Er soll ein Tag der Ruhe sein für Leib und Seele und des Menschen Herz ist frohig und verjagt, bis es seine Ruhe findet in Gott. Natürlich soll niemand um sein Wahlrecht betrogen werden. Also bestimme man, daß am Wahltag zeitweise die Geschäfte geschlossen werden, und daß man den Arbeitern, die wählen wollen, nichts am Lohne abziehen darf.

Die Franzosen in Mainz.

In der Spitze ihrer Truppen hielten die Generäle Fagelles und Mangin ihren Einzug in Mainz. Provinzialdirektor Best gab namens der Regierung die Versicherung ab, daß die Behörden des besetzten Gebietes alles daransetzen würden, um ein durchaus lokales und einwandfreies Wirtschaften mit der französischen Autorität herbeizuführen und zu erhalten und das wirtschaftliche Leben der Bevölkerung zu befördern. General Fagelles führte in seiner Antwort u. a. aus: Der Frankreich von Seiten Deutschlands aufgewungene Krieg ist der ungerechteste und grauamste, den die Menschheit gekannt hat, so daß sich die ganze Welt darüber empört. Nach der verbrecherischen Neutralitätsverletzung Belgiens war es den deutschen Armeen wohl möglich, in unser Land einzuziehen. Scharfmaßig sind die Provinzen Nordfrankreichs verwüdet, unsere Dörfer von der Wildhäre verwundet, unsere Städte durch Geheißener oder Vandalen zerstört worden; diejenigen, die außerhalb des Feuerbereichs lagen, wurden geplündert, und ganze Jüge voller Waisehände, Wödel, Kunstgüter, Jagdmaterial usw. nach Deutschland sorglos geschafft. Das ist kein Krieg, sondern mit bewaffneter Hand ausgeführter Raub. Bei uns und in Belgien sind heute Tausende von Familien heimat- und mittellos; ihr Land ist in eine Wüste verwandelt worden. So steht die Lage, welche Ihr ungerechter Krieg geschaffen hat und für welche Ihr verantwortlich bleibt. Den Schrecken haben Sie als Kriegesystem angewandt; die Folge davon ist, daß unsere Widerstandskraft erhöht und unser Sieg beschleunigt wurde. Seit dem 13. Juli haben die überall zurückgedrängten deutschen Armeen eine ununterbrochene Reihe Niederlagen erlitten, in deren Laufe mehrere hunderttausend Gefangene und Tausende Geschütze in den Händen der Alliierten blieben, bis zum Tage, wo sie zum endlichen Zusammenbrüche verurteilt, um Gnade bitten mußten. Nun, heute lide wir am Rhein. Sie haben allerdings gerechthe Vergeltungsmahreien gesucht, aber Frankreich ist seinen glorieichen Traditionen treu geblieben, und die Armeen der Republik haben ihr Land durchquert, ohne den geringsten Schaden anzurichten. Wir kennen die Schadenfreude nicht. Die Wälder und Wälder, deren Großteilern einst dem französischen Vaterland angehört und an unserer Seite gekämpft, haben die eicht natürliche Großmütigkeit und die hohe Moral unserer Soldaten wiedererkannt. Zwar wird niemand von uns das angetane Uebel je vergessen, aber kein Franzose ist fähig, Kinder oder wehrlose Bevölkerung dafür verantwortlich zu halten oder aus reiner Schadenfreude zu zerstören. Sie haben also nichts zu befürchten weder für sich, noch für Ihr Gut, vorausgesetzt, daß Sie sich ohne Hintergedanken der französischen militärischen Autorität unbedingt unterstellen. Diese letztere wird in Mainz General Mangin, der Oberbefehlshaber der 10. Armee, verkörpern. Nehmen Sie lokal, und zwar in Ihrem eigenen Interesse, eine Lage an, die die Folge der Trümmern, der Fehler und der Niederlagen Deutschlands ist, und schämen Sie sich glücklich, mit einem Volke zu tun zu haben, das, ohne das Ihr beiseite Schicksal zu vergessen, falls es durch Sie niedergedrungen worden wäre, den Prinzipien der Gerechtigkeit, die es stets in der Welt verteidigt hat, in Sie treu bleiben wird. Nach dieser Ansprache gab General Mangin die Versicherung ab, daß das wirtschaftliche Leben sich auch unter den neuen Verhältnissen stet entwickeln könne.

Eine Frankfurter Mordtat.

Vor kurzer Zeit wurde hier ein Subjekt ermordet aufgefunden, das sich als der „Agent“ Perrot entpuppt hat und seit dieser Zeit werden die gebildeten Zeitungsleser jeden Tag mit Nachrichten geflößt, daß die Polizei umsonst tätig in der Nachforschung des Mörders sei, daß sie einen Preis auf seinen Kopf gesetzt habe, was der Ermordete bei sich getragen, was er für Kleider angehat, mit wem er verkehrt habe u. s. w. Täglich hat der Frankfurter Spießer beim Glasaffektieren jedenfalls als Ersatz für sein Morgenbrotchen irgend eine Neuigkeit über den Raubmord Perrot zu lesen. Seitern bringen die „Frankfurter Nachrichten“ wieder eine lange Abhandlung darüber und bemerken zum Schluß: „bezeichnend ist, daß allen früheren Erklärungen in Mordfällen widersprechend das Publikum keinerlei Interesse an der Aufklärung der schweren Tat zu nehmen scheint, da Mitteilungen an die Polizei nur vereinzelt gemacht worden sind.“ Das was die „Nachrichten“ bezeichnend finden, gewährt uns zur Beugnung. Wir haben eine Zeit hinter uns, sie hat länger als vier Jahre gedauert, an dem uns fast jeden Tag die Kunde ward, daß Tausende gefallen sind. Es waren die Edelsten und Besten; es war die Blüte unserer Jugend, die ihr reines Leben dem Vaterland gegeben hat. Wenn über den Tod jedes einzelnen dieser Helden auch nur der hundertste Teil dessen geschrieben werden sollte, was jetzt über den Mord Perrot veröffentlicht wird, die Zeitungen könnten in zehn Jahren das Papier nicht aufbringen. Was war denn

dieser Perrot? Nach all den Nachrichten, die über diesen Ehrenmann an die Öffentlichkeit gelangt sind, war es einer jener unruhigen Subjekte, die am Kriege sich bereichert haben, eine von jenen Krähen, die vom Kasse des Weltkrieges leben. Ursprünglich im Ausland, hängt er sein Handwerk an den Nagel und wurde Schieber und Kriegsgewinnler. Er besuchte alle Versteigerungen wo Hausgut und dergleichen zum Verkauf kam. Das Geschäft florierete, denn als er sich zum letzten Gange anschickte, soll er an die 100 000 Mark bei sich getragen, beneßt zahlreichen Ko-Banden, mit denen er sich behängt hatte. Den Geploggenheiten dieser Art sollte er auch, was seinem Umhang betraf; er verkehrte mit Dienen, Juwelieren und Schiebern und in diesen Kreisen ist auch sein Mörder zu suchen. Wir meinen, daß an einem solchen Menschen die Allgemeinheit nichts verlor, zumal in der jetzigen Zeit, wo wir arbeiten und nicht vom Leibe des Volkes zehren sollen. Gewiß die Polizei muß auch hier ihre Schuldigkeit tun, denn Gerechtigkeit muß sein und ginge die Welt darüber zurunde. Man veröhne aber die Desfentlichkeit endlich mit dem Raubmord Perrot; denn wir haben eben wick Ineres zu tun, als uns mit dem Tode eines von Jubel aus oder Schiebern gemordeten Genossen zu bekümmern.

Aus der Heimat.

Friedberg, 17. Dez. Der in der Nacht vom 13. auf 14. Dezember bei einem Herdendiebstahl feigenommene Soldat, der nach seiner Verhaftung entlassen wollte, und die Patronie mit der Waffe eingreifen mußte, ist seinen erlittenen Verletzungen erlegen.

Einstellung des Personerverkehrs? Infolge der drückenden Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages für eine weitgehende Unterbrechung von tosendem Material macht sich eine erhebliche Einschränkung des Bahnverkehrs, ähnlich wie bei Beginn des Krieges, nennend. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Personerverkehr überhaupt auf einige Zeit eingestellt wird.

Frankfurt a. M. (Nach ein Opfer.) Der 42jährige Straßendiebstahler Peter Damm, der bei den Unruhen in der Waingartendstraße anlässlich der Kleider- und Stiefelausgabe unbeteiligt einen Schuß in den Oberschenkel erhielt und dem im Krankenhaus das Bein abgenommen werden mußte, ist seinen schweren Verletzungen erlegen.

sr. Hanau, 15. Dez. Geh. Studienrat Dr. Ferd. Schmidt, seit etwa 23 Jahren Direktor der Hanauer Oberrealschule, ist im Alter von 68 Jahren nach kurzem Krankenlager gestorben. Vor einigen Wochen ist sein Antrag auf Veretzung in den Ruhestand vom 1. April ab genehmigt worden.

Aus Eisenberg.

Der Meinger Brückenlopp. Die Besetzung des Mainzer Brückenlopps durch die feindliche Besatzung vollzieht sich nach und nach in weiterer Umfange und hat jetzt auch die Westgrenze Darmstadts erreicht, da der Ort Griesheim, wie der Truppenübergang auch durch französische Truppen besetzt wurden. Auch Weiskirchen und die kleinen Kiedore sind jetzt eingebriffen, während Langen und Egelshaus noch frei sind. Uebereit dort, wo die feindliche Besatzung eintritt, soll zunächst der Telefonverkehr auf die Post wir noch befördert. Seit Samstag abend 6 Uhr ist auch der Bahnverkehr von Darmstadt nach Goddelau unterbrochen. Auf der Nebenbahn Griesheim-Darmstadt wurde gestern trotz des Betrieb eingestellt. Der Markt in Darmstadt war schon am Freitag von Griesheim aus schlecht besetzt.

Mittelstadt i. O., 17. Dez. (Ein Frankfurter Lazarettzug ausgeplündert). Im Bahnhof Mittelstadt im Odenwald wurde ein Frankfurter Lazarettzug gründlich ausgeplündert. Sämtliche Betten, Wäsche, Schränke, Sofas, Stühle, Tische, Eßwaren sind aus den Wagen verschwunden, bis nur der letzte Zug auf den Gleisen stand.

Verantwortlich für den politischen und lokalen Teil: Otto Fritschel, Friedberg; für den Anzeigenteil: E. Schmidt, Friedberg. Druck und Verlag der „Neuen Tageszeitung“, W. B. Friedberg i. O.

Dienstmädchen oder Haushälterin die einen Haushalt besetzt zu älterem Herrn aus Nord gegen hohen Lohn gesucht. zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Neuen Tageszeitung“	1 Muttterschaft und 1 Haltungslehre für einen Einjährigen zu verkaufen bei Wägelin Friedl., Kary-Kollmann. Gebrauchter Koffer miltener Größe gesucht. Kauf unter Nr. 2427 an die Geschäftsstelle der „Neuen Tageszeitung“.
--	--

Vereinte Landwirte v. Frankfurt a. M. u. Umgegend, o. V.
Geschäftsstelle Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 41. (Kronprinzenbau.) — Fernruf Römer 4208.
Wittkunden: Monios, Dienstag, Donnerstag, Freitag, nachmittags von 2-4 Uhr. — Geschäftsangelegen in diesem Raum nur für unsere Mitglieder; dieselben sind tollentat, jedoch muß der Kunde der Angabe an die Mitgliedschaft beigefügt werden!
Gebrauchtes Violoncello, eine Gitarre-Zither, einen Kronleuchter, 7 Ketten, elektr. geölt (Nachgeliefert) abgegeben.
Friedberg, Kaiserstraße 27.

